

Winter in den Bergen – auch für Ureinwohner

Vorsichtig hebt das alte Leittier sein Haupt. Seit Jahren führt sie ihre Rotwild-Familie von einem sicheren Einstand zum nächsten. Hier haben sie die vergangenen Jahre immer den Winter verbracht. Es ist nicht gerade ein Paradies für Rotwild: zu schattig, zu kühl hier im Wald unter der Felswand. Aber die Tiere können die kommenden Wochen und Monate in Ruhe ausharren und der Revierjäger versorgt sie mit etwas Nahrung, damit sie nicht allzu großen Hunger leiden müssen.

Außerhalb des künstlichen Winterquartiers nimmt niemand Rücksicht auf die großen Tiere, die im Winter doch nur eines möchten – ganz viel Ruhe. Dann könnten sie sich in einen genügsamen Winter-Modus fallen lassen und brauchen nur gelegentlich ein paar Grashalme oder Zweige zum Knabbern. Je unruhiger sie dagegen bleiben und wachsender, desto hungrier sind sie. Und außerhalb des Wintergatters wird das in bayerischen Forstbetrieben schon lange kaum mehr geduldet. Große Pflanzenfresser stören auf dem Betriebsgelände!

Den Weg in die Notunterkunft hat das Leittier schon als Kalb von seiner Mutter gelernt, und die auch schon von ihrer Mutter. Rotwild ist traditionstreu. Generationen übergreifendes Lernen gehört zu ihrem Überlebensprogramm. Die natürlichen Überwinterungsgebiete, in den Flussauen, dort wo viel Weidenknospen und wenig Schnee so verlockend wären, sind rar geworden oder nicht erreichbar – oder einfach für Hirsche verboten, wie die Tiroler Achenmündung.

Bayern erlaubt seinen Rotwild sich nur noch auf gerade einmal 14 Prozent der Landesfläche aufzuhalten. Und selbst dort soll es nun Zug um Zug verschwinden. Große Tiere und ihr Überlebenswille sind den Wirtschaftsdenken in Wald und Feld einfach lästig.

Das spürt jetzt auch das alte Leittier. Die vertraute Fütterung wird in diesem Winter nicht mehr stehen. Die Raufen sind leer, Die Ruhe ist gewichen. Auf dem Weg zum alten Zufluchtsort wurden schon etliche Nichten und Neffen geschossen. Ein Häufchen süß duftender Apfeltrester hat die hungrigen Tiere aus der Deckung gelockt. Jetzt sieht man nur noch große Blutflecke auf dem Weg, wo sie gestorben sind.

Das Leittier wird ratlos vor der leeren Raufe stehen und warten. Sie hat ihr Leben lang gelernt, dass es hier sicher ist, dass es auch in der Not des Winters etwas zu Fressen gibt. Nun soll sie verschwinden. Wegziehen aus dem Forstrevier des Betriebsleiters Höglmüller. Sie und ihr kleines Restrudel soll einfach nicht mehr dasein und die Betriebsbilanz belasten.

Will sich einer junger Hirsch ein neues Winterquartier suchen und dort an Pflanzen knabbert, fällt er damit sein Todesurteil. Denn dann ist er ein sogenannter „Schadhirsch“ und darf jederzeit vom Forstpersonal getötet werden. Das Leittier und seine keine Familie dagegen werden wahrscheinlich an der leeren Fütterung ausharren und warten. Bis sie schwächer werden und schwächer ...

Bisher scheint es niemand zu kümmern, dass der Betriebsleiter und die Behörden, die sein Tun genehmigt haben, gegen eine Reihe in Bayern gültiger Gesetz verstoßen, vom Tierschutzgesetz, Jagd- bis zum Waldgesetz. Denn das Gatter in Sachrang ist nicht die erste Fütterung, die gestrichen wurde. Immer weniger Tiere und immer weniger Fütterungseinrichtungen war die Devise! Die Begründung für das ersatz- und konzeptlose Streichen von Wintergatter und Notfütterung ist immer wieder die gleiche: Ein bestimmter Waldtyp soll gefördert werden oder gar damit zum Schutz der Bevölkerung beigetragen werden. Einer ernsthaften fachlichen Prüfung halten diese Behauptungen allerdings nicht stand.

Stehen Sie nicht schweigend daneben, wie das Rotwild Zug um Zug aus seinem alten angestammten Lebensraum verdrängt und vernichtet wird. Wildtiere sind wertvolle Naturgüter, die nicht einseitig dem Wirtschaftsinteresse und Gutdünken eines Forstbetriebes geopfert werden darf.

Rotwild hat ein Bleibe- und Lebensrecht im Chiemgau! Als Teil der natürlichen Lebensgemeinschaft in und um den Bergwald. Dafür lohnt es sich seine Stimme zu erheben.